

# Der feste Punkt

## Deutungsoffen: Die Gemeinde Tröbitz begeht den 70. Jahrestag der Befreiung des »Verlorenen Transports« durch die Rote Armee

*Su Tiqqun*

---

Am 23. April 1945 erreichte ein mit weißen Tüchern verhangener Zug die Gemarkungsgrenze von Tröbitz in der Niederlausitz – 45 Güterloren mit knapp 2.400 jüdischen Häftlingen. Es waren völlig entkräftete Geiseln, die die Nazis in möglichen Verhandlungen mit den westlichen Alliierten als Faustpfand benutzen wollten. Als letzter von drei Zügen hatte dieser das KZ Bergen-Belsen in Richtung Theresienstadt verlassen. Etwa 6.700 Häftlinge hatte die SS Anfang April 1945 zur Rampe getrieben: »Sie gehen in Fünferreihen, meist Arm in Arm. Wenn sie einander loslassen, fallen sie um. Vorneweg marschieren die Stärksten, dann kommen die Schwächeren, dann die Noch-Schwächeren, dann die Noch-viel-Schwächeren, und am Ende irren jene herum, die nicht mehr weiter können. Auf der Suche nach einem Körnchen gräbt hie und da einer mit seinen knochigen Fingern zwischen den Steinen. Und wenn diese vorüber sind, kommen die Leichen. Die liegen natürlich auf dem Weg. Und nach den Leichen kommt ein neuer Transport«, schreibt Abel Herzberg in seinen Erinnerungen.

Die Züge fuhren nach Norden, um die Frontlinie zu umfahren. Der erste wurde nach siebentägiger Fahrt von amerikanischen Truppen befreit. Der zweite erreichte nach elf Tagen das Ziel. Der dritte änderte die Fahrtrichtung, geriet zwischen die Fronten und blieb nach 13 Tagen auf einem Nebengleis bei Tröbitz liegen. Die Bewacher der SS, die den Zug schon vorher weitgehend sich selbst überlassen hatten, suchten das Weite. Die Häftlinge glaubten sich längst verloren. Doch der »Lost Transport« sollte Geschichte schreiben.

Am frühen Morgen des 23. April öffneten Soldaten der Roten Armee, die Kavallerie der 1. Ukrainischen Front, den Geisterzug. Der Geschützdonner war verstummt. Die Türen wurden aufgerissen. »Der Anblick der Soldaten belebte und befreite uns von der Lethargie, der wir schon so lange verfallen waren«, beschreibt der Franzose Jaques Sorel diesen Augenblick, den Werner Weinberg jedoch als Überfall von »Kosaken« empfand: »Sie fielen über die Gefangenen her, die halb im Schlaf waren, durchsuchten Taschen, zogen Ringe von Fingern und Uhren von Armgelenken. [...] Das war unsere Befreiung gewesen«, schreibt er in seinem Buch »Wunden, die nicht heilen dürfen«.

Die sich widersprechenden Erinnerungen der Zeitzeugen veranschaulichen das Chaos der folgenden Tage. Auf Anweisung der Roten Armee suchten die Häftlinge Unterkunft in den Häusern der nahe gelegenen Dörfer Tröbitz und Schilda. Mehr als 2.000 Elendsgestalten trafen auf etwa 700 Dorfbewohner und 300 Flüchtlinge aus den Ostgebieten: »Bäckereien, Lebensmittelgeschäfte und

Ställe wurden gestürmt, wie verrückt schleppte man alles auf die Straße und stopfte sich ungeheure Massen von Nahrungsmitteln in die Bäuche [...] Kühe wurden aus den Ställen herausgezerrt, Ziegen und Kaninchen geschlachtet, Hühnern drehte man den Hals um«, erinnert sich der Überlebende Charles Hess.

Die Befreiten brachten die Nahrungsmittel zum Zug, um ihre Angehörigen und Kranken zu versorgen. Viele blieben in den Waggonen, weil sie keinen Platz im Dorf fanden. »Der Zug war unser Zuhause. Er war der feste Punkt in einer schwankenden Welt,« schreibt Werner Weinberg.

Auf Anordnung der Roten Armee wurden die Schwerstkranken am 26. April zum ehemaligen Zwangsarbeiterlager »Nordfeld« gebracht, die Baracken notdürftig gereinigt und als Lazarett unter Quarantäne gestellt. Die Frauen des Dorfes halfen den Kranken. »Ich war überrascht, welche Kräfte diese Frauen besaßen und wie hart sie anpackten. Von morgens bis abends schoben sie auf Karren und Wagen Kranke und deren Gepäck über den zwei Kilometer langen, tiefen, staubigen Weg zum »Krankenhaus«, schreibt Renata Laquer in ihrem »Bergen-Belsen-Tagebuch«.

Nachdem die Vorräte des Dorfes aufgebraucht waren, organisierte ein von der sowjetischen Militärbehörde bestätigtes jüdisches Komitee die Verteilung der von den Rotarmisten beschafften Lebensmittel. Ein Erlass des sowjetischen Militärkommandanten verpflichtete alle Dorfbewohner zur Hilfe. Zeitweise stand das gesamte Dorf unter Quarantäne. Die später eintreffenden sowjetischen Ärzte konnten jedoch nicht verhindern, dass 320 Menschen, darunter auch 26 Dorfbewohner, an Typhus und anderen Krankheiten starben. Knapp 150 Häftlinge waren bereits auf dem Transport gestorben. Die Toten bestattete man in Sammelgräbern in und um Tröbitz. Bis Mitte August konnten alle Überlebenden in ihre Herkunftsländer zurückkehren. Auch wenn es erst in den letzten Kriegstagen und auf Anweisung des sowjetischen Militärs geschah, der Rettungseinsatz der Gemeinde Tröbitz unterscheidet sich signifikant von anderen deutschen Orten, in denen den überlebenden Gefangenen der Nazis jede Hilfe verweigert wurde.

Anlässlich des 70. Jahrestags der Befreiung des »Verlorenen Transports« wird dieser Geschichte eine Dauerausstellung an der Mauer des jüdischen Friedhofs in Tröbitz gewidmet, die insbesondere die persönlichen Erinnerungen dokumentiert und die enorme Dramatik und das Konfliktpotential im Dorf erahnbar macht, die Deutung dieses Ereignisses jedoch offen lässt. Wurde die Rettung der Häftlinge durch »die das Dorf beherrschende Rote Armee erzwungen«, wie der Kurator Ralph Gabriel schreibt, oder war es die plötzliche Empathie der Dorfbewohner? Die politische Haltung des Betrachters wird je nach Lesart bestätigt. Ein Ort der Bewertung sei eine Ausstellung im öffentlichen Raum dennoch nicht, meint Gabriel.

**Einweihung der Informationsstelen zum »Lost Transport« heute, 14.30 Uhr, vor dem jüdischen Ehrenfriedhof in Tröbitz**

---

<http://www.jungewelt.de/2015/04-23/026.php>